Johann von Leers



Gedanken
um das ewige Reich

Johann von Leers

Unser Glaube Deutschland!

Gedanken um das ewige Reich

5. Auflage. 101.—375. Tausend

VERLAG SIGRUNE, ERFURT

Wenig Völker haben es so schwer gehabt, sich ihren Staat zu erringen wie wir. Dafür sind wir aber auch die einzigen, deren Staatswesen jahrhundertelang und im Sprachgebrauch der Welt wohl noch heute einfach „Das Reich" heißt. „Das Reich" ist das Reich der Deutschen. Andere haben sich später den Namen angeeignet und man spricht und sprach gelegentlich von einem englischen oder russischen Reich, schon kaum von einem französischen Reich — wenn man aber „Das Reich" sagte, so meinte und meint man nur eines — das Deutsche Reich.

Dieses Reich war nicht immer Wirklichkeit. Es war sehr oft nur Sehnsucht, Traum oder Hoffnung. Aber es war immer da, auch wenn es im Kyffhäuser schlief und die schwarzen Raben um den Berg flogen.

Unsere ganze Geschichte ist eine Sehnsucht nach dem Reich. Der erste bewußte Deutsche, der in unserem Blickfeld auftaucht, Arminius oder wie das Volk ihn gerne nennt, Hermann der Cherusker, wollte alle Stämme germanischen Volkes unter seiner Führung vereinigen. Dem langsam absinkendem römischen Reich wollte er ein germanisches Reich entgegenstellen.

Er wurde durch den Neid seiner Verwandten ermordet. Seitdem hat ein großer Germanenfürst nach dem anderen den Versuch gemacht, alle diese

blonden, hellen Menschen, die die gleiche Sprache sprachen und die gleichen Götter verehrten, zu einem Reich zusammen zu fassen. Der letzte unter ihnen war der große Ostgotenkönig Theoderich, der „Dietrich von Bern“ unserer Heldensage. Es gelang keinem, denn neben der Eifersucht und dem Neid der einzelnen Stämme, Sippen und Familien war eine neue Macht auf germanischem Boden erschienen — die christliche Kirche. Die einen Stämme waren ihr zugefallen, die anderen waren dem Altglauben treu geblieben; so verstand Bruder den Bruder nicht mehr. Wie eine Schranke, fast unübersteigbar, richtete sich der Glaubensunterschied zwischen den Menschen unseres Blutes auf. Sie kamen nicht darüber hinweg. Die einen beteten an den heimischen Eichen „um gute Ernten und Frieden“, und die anderen knieten, gewandt gen Jerusalem, von wannen sie glaubten, daß ihnen der Erlöser erschienen sei — und oft garnicht wußten, wovon sie eigentlich erlöst werden wollten.

Aber das Land, dieses weite deutsche Land mit seinen Bergen und Tälern, mit seinen Wäldern und Feldern, mit seinen stillen Dörfern und seinen versponnenen Heiden, mit den unheimlichen Mooren und mit der Herrlichkeit des Hochwaldes war immer da. Dieses Volk, nur wenig unterschieden in seinen Stämmen, war immer vorhanden — und hatte nie die Überzeugung verloren, daß alle diese germanischen Stämme des Festlandes eigentlich eine Einheit bilden müßten. Die Sehnsucht nach dem Reich war viel älter als das Reich selber.

Es lud gewissermaßen die Geschichte selber dazu

ein, ein solches Reich zu schaffen. Aber ehe der rechte Einiger kam, der nur aus den Kräften der eigenen Art das Reich hätte gründen können, kam die Einigung von anderer Seite. Zäh und willensstark, ganz gestützt auf die Kirche stiegen die Hausmeier des Frankenreiches auf: Karl der Hammer. Pippin, der sich mit des Papstes Segen die fränkische Königskrone aufsetzte, und sein größerer Sohn Karl. Nach einander wurden die deutschen Stämme dem fränkischen Reich eingegliedert. Es kostete Ströme von Blut, denn diese Einigung erforderte nicht nur die Preisgabe alter Selbständigkeit des einzelnen Stammes — das hätte sich verwinden lassen, — sie verlangte vor allem Annahme des fremden Glaubens. Hatte die christliche Kirche im römischen Reiche Tausende von Märtyrern, so hatte unserVäterglaube damals Zehntausende, Hunderttausende — es waren oft die Besten, die Charaktervollsten, die vom Glauben der Ahnen nicht lassen wollten — über 4500 Sachsen ließ allein König Karl zu Verden an der Aller hinrichten. Die aber übrig blieben, mußten nun der Kirche den Zehnten zahlen, mußten ihr einen Sohnesanteil vermachen, wenn sie starben, sanken zu Hörigen und Halbhörigen der fremden Schicht königlicher Beamten und kirchlicher Würdenträger herab. So war die Einigung gekommen — aber was ein Germanisches Reich hätte werden sollen, war ein christliches Weltreich geworden, dessen König Karl die Kaiserkrone vom Papst empfing. Das Licht auf den heimischen Altären war erloschen, die heimische Frömmigkeit in die Dunkelheit gedrängt — ein Reich war da, aber es

war so sehr anders als es Wesen und Art unseres Volkes entsprochen hätte.

Rein äußerlich hielt sich Kaiser Karls Schöpfung noch nicht hundert Jahre. Westen und Osten trennten sich — der westliche Teil wurde das spätere Frankreich — der östliche Teil, den man „Ostfranken“ nannte, fiel auseinander. Es bildeten sich wieder einzelne Herzogtümer in Schwaben, in Bayern, in Sachsen und Lothringen, die Könige wurden zu Schattenkönigen, fremde Völker brachen siegreich in die Grenzen ein — um das Jahr 900 war der Reichsbau Kaiser Karls ein elender Trümmerhaufen. Er hatte seinen Schöpfer noch nicht hundert Jahre überlebt. Aber das Reich war nicht tot. Es lebte in den Herzen der Besten. Als das deutsche Land immer mehr zum Spielball der Nachbarvölker wurde, als fremde Heere es kreuz und quer durchzogen, da überließ der letzte König aus einer Seitenlinie des Hauses Kaiser Karls auf dem Sterbebette des Reiches Krone dem einzigen Mann, der helfen konnte — dem Sachsenherzog Heinrich.

Dieser kluge, zähe und ernste Mann, dem sie die Krone gebracht haben sollen, als er am Vogelherd auf der Jagd war, richtete das Volk wieder auf, schuf ein Heer freier Reiter, legte keinen Wert darauf, sich von der Kirche zum König salben zu lassen „wie König David gesalbt worden war“ warf die Feinde zum Lande hinaus, sicherte die Grenzen, fügte die Herzogtümer wieder zur Einheit — und wurde der Gründer des Deutschen Reiches.

Schon sein Sohn hatte wieder mit der Eifersucht

seiner Verwandten zu kämpfen, mußte den Widerstand der Stammesherzöge bekämpfen — und so verfiel er darauf, das Reich durch die Kirche verklammern zu wollen. Er gab den Bischöfen und Erzbischöfen die Aufgaben der Reichsverwaltung, machte sie zu wirklichen Fürsten mit eigener Gerichtsbarkeit in großen Landschaften, mit eigenen Heeren — dafür sollten sie ihre Kraft dem Reich zur Verfügung stellen. Wie Kaiser Karl ließ er sich in Rom zum römischen Kaiser krönen — so entstand langsam das „Heilige Römische Reich deutscher Nation" das Staatswesen, in dem alles groß geschrieben wurde außer dem Worte „deutsch". Der König der Deutschen war nun zugleich römischer Kaiser, als solcher Schützer der Kirche, Verteidiger des Christentums, neben dem Papst stehend an Rang und Würde.

Das war eine große, eine gewaltige Aufgabe — war es noch eine deutsche Aufgabe? Wie, wenn in der Kirche sich ein mächtiger Papst erhob, der das Reich zum Schemel seiner Füße, des Reiches Bischöfe und Erzbischöfe zu seinen Dienern und den Kaiser zu seinem weltlichen Büttel machen wollte?

Die Kaiser selber richteten die verfallene, in innerem Streit und sittlichem Verderben entartete Kirche um Gottes Lohn wieder auf, immer wieder zogen sie nach Italien, um das Papsttum zu reinigen und zu schützen, um die Weltkirche unter den Schirm ihrer mächtigen Heere zu nehmen. Es war ihnen tiefer, heiliger Ernst mit ihrer Aufgabe als Schützer der Weltkirche. Drei minderwertige Päpste jagte allein der finster mön-

chische Kaiser Heinrich III. davon, weil sie ihr Amt mißbrauchten und setzte einen treuen deutschen Bischof an die Stelle, damit er die verkommene Kirche in Ordnung bringen sollte. Das deutsche Land daheim kam oft zu kurz bei dieser Fürsorge für die Kirche, bei den zahlreichen Zügen gen Rom.

Aus einem kleinen Kloster im französisch sprechenden Burgund erwuchs im 11. Jahrhundert eine Mönchsbewegung, von willenskräftigen, fanatischen Menschen. „So hoch wie die Sonne über der Erde steht, so hoch steht die geistliche Macht über der weltlichen" lehrte sie. Gott sei alle Welt zu eigen — Gottes Stellvertreter auf Erden sei der Papst, darum könnten alle Fürsten und Könige, könnte auch der Kaiser seine Krone nur als Lehnsmann des Papstes tragen. Der willenskräftigste dieser Mönche, der Mönch Hildebrand bestieg als Gregor VII. den päpstlichen Stuhl, zur Zeit da in Deutschland ein Kind auf dem Throne saß. Kaiser Heinrichs III. Söhnlein, der junge Heinrich IV. Als er herangewachsen war, hatte der große Papst Gregor VII. die kaiserliche Mitbestimmung bei der Papstwahl ausgeschaltet, wollte nicht mehr dulden, daß der Kaiser als deutscher König die Bischöfe einsetzte, die doch seine Reichsbeamten waren — und als Heinrich sich wehrte, heftig und ungeschickt, da reizte Gregor VII. die deutschen Herzöge und Fürsten zum Abfall vom Kaiser. Er bannte den jungen Herrscher, er stieß ihn aus der Gemeinschaft der Kirche — die selbstsüchtigen und ehrgeizigen Fürsten beschlossen, falls Heinrich sich nicht binnen Jahr und Tag von des Papstes

Bann gelöst habe, ihm nicht mehr Gehorsam zu leisten. sondern einen neuen König zu wählen. der dem Papst genehm sei. Das Reich stand in Sterbensgefahr. Hatten diese verräterischen Fürsten Erfolg, dann wäre Deutschland ein Kirchenstaat geworden, dessen Herrscher der Papst einsetzte. Da schlug König Heinrich dem listigen Mönch die Waffe aus der Hand. In Büßerkleidung demütigte er sich zu Canossa — und als Priester konnte Gregor VII. nicht anders, als ihm sehr gegen seinen Willen Lossprechung vom Bann zu spenden. Damit war Heinrich wieder rechtmäßiger König — die treulosen Fürsten waren unrechtmäßige Aufrührer, die Heinrich mit Recht bekämpfen konnte. Als er aber gegen sie vorging, da stützte der Papst die Rebellen aufs neue. Er bannte den Kaiser und alle seine Anhänger; wo einer der Gebannten erschien, verbot er jeden Gottesdienst, wurde kein Kind getauft, kein Toter zur Erde gesegnet, war Kirchenfluch und Gottesferne. Ehre jenen Getreuen, die zur Sache des gebannten, vom rasenden Haß der mönchischen Geschichtsschreiber noch über das Grab hinaus verfolgten Kaisers standen. Ehre jenen Reichstreuen, denen man die Pforte des Himmelreiches zuschloß, weil sie an der Herrlichkeit des Deutschen Reiches festhielten, deren Leichen man nicht mit Priestersegen und Geläut begrub, die man als Ketzer verschrie — und die doch dem Reiche die Treue hielten.

Unter den nächsten Kaisern erneuerte sich der Kampf immer wieder — es ging um zahlreiche Abgrenzungen von Reich und Kirche, von Kaiser und Papst. Es ging in Wirklichkeit immer nur um das eine — sollte das Reich einen Wert aus

eigener Kraft, eine echte Eigenständigkeit und Eigenrecht haben — oder sollte des Reiches Herrscher nichts als der Schwertträger der kirchlichen Gewalt sein. Alle unsere großen Kaiser haben diesen Kampf aufgenommen, alle sind mindestens einmal, manche mehrmals gebannt und exkommuniziert, unter furchtbaren Flüchen aus der Kirche ausgestoßen, von der Gemeinschaft aller Christen getrennt worden — keiner entging diesem Schicksal, nicht der große ritterliche Friedrich Barbarossa, noch Friedrich II., der kunstsinnige, weitdenkende Staatsmann, nicht der zähe bäuerliche Ludwig der Bayer — sie mochten sein wie sie wollten: wenn sie des Reiches Macht und des Reiches Herrlichkeit gegen die Herrschsucht der Priester verteidigten, dann verfielen sie dem Bann. Immer wieder wurde unser Volk so auseinander gerissen, wurde vor die Wahl gestellt, jeder einzelne, mit furchtbarer Eindringlichkeit, ob er seiner Seele Seligkeit wirken, oder dem Reich die Treue halten wollte.

Es gab mehr als eine Zeit, da die Treue zum Reich in den Augen der Geistlichkeit Sünde vor Gott war. Und die Geistlichkeit war nicht machtlos. Zahlreiche deutsche Fürsten hatten sich früh mit dem Papst gegen die kaiserliche Macht verbündet, denn nur so konnten sie ihre Machtbefugnisse gegen das Reich erweitern. Sie verfolgten die Reichstreuen aus zweierlei Gründen — um den Papst zu Gefallen zu sein und ihre eigene Macht zu erhöhen. Als Kaiser Friedrich II., der letzte Hohenstaufe starb, und die „kaiserlose, die schreckliche Zeit“ heraufzog, hat man in zahlrei-

chen Städten Oberdeutschlands die Reichstreuen verfolgt und viele als Ketzer verbrannt.

Für das Volk aber war das Reich nicht tot — der „Kaiser Friedrich" hatte es nur hinabgenommen in den Kyffhäuser. Dort saß der Kaiser auf steinerner Bank am steinernem Tisch: sein Bart war durch den Stein gewachsen, und der Kaiser wartete der Stunde, da die schwarzen Raben nicht mehr um den Berg fliegen würden. Einmal, so ging die Sage, werde er wieder kommen, seinen Schild an den Birnbaum auf der Walserheide hängen, und um ihn werde sich das Heer der Getreuen sammeln — und dann, so sagte das Volk ingrimmig, werde er die „Pfaffen gar abtun", die Juden vertreiben, die Nonnen verheiraten und des Reiches Herrlichkeit wieder heraufführen. Das waren arg ketzerische Gedanken.

Inzwischen gab es zwanzig Jahre keinen Kaiser, die einzelnen Landesfürsten wurden immer stärker, die deutsche Kleinstaaterei blühte, an den Grenzen ging Land auf Land verloren, ein französischer Prinz zog in Italien ein und ließ auf Rat des Papstes den letzten Hohenstaufen Konradin zu Neapel hinrichten.

Aber das Volk hatte das Reich nicht vergessen. — Tiefer Sinn liegt in unseren alten Märchen. Der Spiegel sagt zu der bösen Königin: „Frau Königin, ihr seid die schönste hier, aber Schneewittchen ist tausendmal schöner als ihr" Da läßt die böse Königin Schneewittchen in den Wald führen, damit sie getötet werde. Aber der Jäger hat Mitleid mit ihr und läßt sie leben —

das „kleine Volk" der Zwerge nimmt sie auf. Und nun wird das Märchen sehr deutlich. Die böse Königin schaut wieder in den Spiegel: „Spieglein an der Wand, wer ist die Schönste im ganzen Land?"

Zu der bösen Königin, dem Abbild der herrschsüchtigen und eitlen Kirche jener Tage, sagte der Spiegel: „Frau Königin, ihr seid die Schönste hier, aber Schneewittchen über den sieben Bergen (nämlich jenseits der Alpen in Deutschland) bei den sieben Zwergen (dem getreuen kleinen Volk) ist tausendmal schöner als ihr".

Da verkleidet sich die böse Königin und kommt als listige Hökersfrau zu Schneewittchen. Sie versucht es erst mit einem Schnürriemen zu erwürgen, dann mit einem vergifteten Kamm zu vergiften, zuletzt gibt sie ihr eine vergiftete Apfelhälfte, — das ist ein tiefsinniges Symbol für den falschen Reichsapfel dieses Heiligen Römischen Reiches, deutscher Nation, dessen bekömmliche Seite die Kirche bekam und dessen vergiftete Seite dem Reich gegeben wurde. An diesem vergifteten Apfelgrütz sinkt Schneewittchen wie tot um — die Zwerge, „das kleine Volk", das fleißig arbeitet, legen sie in einen gläsernen Sarg — und dort wartet sie, bis der rechte Königssohn kommt. So wartete das Volk, bis der rechte Herrscher kommen werde, der Schneewittchen erlöst, daß ihr das giftige Apfelstück aus dem Halse fällt, der sie auf sein Schloß führt, und Hochzeit hält — und dann, so raunt es in böser Verzweiflung der gehetzten Getreuen der Hohenstaufen, in ketzerischem Grimm und in verzwei-

felter Liebe zu des Reiches Herrlichkeit, dann — „stehen schon die glühenden Pantoffeln bereit, in denen die böse Königin sich tottanzen muß in ihrem Hochmut“.

Inzwischen wird das Reich immer schwächer. Die Krone wandert von einem Herrscherhaus zum andern, von den Luxemburgern zu den Habsburgern und mehrfach hin und her, dazwischen auch zu ganz unbedeutenden Kleinfürsten — an den Grenzen aber geht Landschaft auf Landschaft verloren, im Innern nimmt Willkür und Unrecht zu.

Als das 15. Jahrhundert zu Ende geht, vermehren sich die Schriften, die eine große Reichsreform verlangen, die zum hundersten Male, als auch alle Konzile nicht Ordnung schaffen können, eine „Reform der Kirche an Haupt und Gliedern“ fordern, da wird der Bauer unruhig im Land und das Wort geht um, „wie die Fürsten das Reich gefressen haben, so wird das Volk die Fürsten fressen“.

Da nun der Mönch Dr. Martin Luther auftrat und seine 95 Thesen an die Schloßkirche zu Wittenberg schlug, nicht ketzerischer als andere vor ihm, aber zu einer Weltenstunde, da es wie ein Signal wirkte, geriet alles in Bewegung. Die Reichsritterschaft versuchte sich zu erheben, die weltlichen und geistlichen Fürsten abzuschaffen und alle Macht dem Kaiser zurückzugeben — aber der junge Kaiser Karl der Fünfte hatte kein Verstehen dafür und ließ die Erhebung versinken. Wenige Jahre darauf, 1525, stehen die Bauern in ganz Schwaben, Franken, Tirol, Salzburg und Kärn-

ten auf. Sie haben hundert einzelne Beschwerden, die sie abgestellt wissen wollen — aber aus ihrem Kreise bricht mit Urgewalt der Wille durch, ein Reich und ein Kaiser zu haben — die Kleinstaaterei abzutun und das Reich aufzurichten, das in der Tiefe der Volksseele schlummert. Kaiser Karl V. aber stand schon im verzweifeltem Kampf gegen die drängende Macht Frankreichs, war zugleich Herrscher von Spanien, konnte keine Wirren in Deutschland g'brauchen. So würgen die Landesfürsten den großen Bauernkrieg nieder. In sinnlosem Blutvergießen wird dieser Versuch des Volkes, das Reich herauf zu führen, erstickt.

Luthers Werk schafft zwar eine deutsche Schriftsprache — bis dahin schrieb jeder Deutsch nach seiner Mundart — aber es eint das deutsche Volk nicht. Ein großer Teil bleibt bei der alten Kirche oder kehrt sogar zu ihr zurück. Nun stehen sich zwei Kirchen in Deutschland gegenüber — jede von beiden fordert bei seiner Seele Seligkeit den deutschen Menschen ganz, für jede sind die Anhänger der anderen Konfession Irrgläubige, Verdammte, vom Satan verführt. — Schon in den Tagen Kar's V. überschneidet sich der giftige Kampf der Konfessionen mit der Politik des Auslandes. Der protestantische Kurfürst Moritz von Sachsen spielt dem französischen König schmählich die Reichsfestungen Metz, Toul und Verdun als Entgelt für Bundeshilfe gegen den Kaiser in die Hand. Die katholischen und die protestantischen Fürsten in Deutschland schlossen sich zu Bündnissen zusammen, zur „Protestantischen Union" und zur „Katholischen Liga"; statt über dem Streit zu

stehen und ihn beizulegen, macht sich der habsburgische Kaiser Ferdinand II., ein engherziger Jesuitenzögling, zum Vorkämpfer der katholischen Partei.

Im Dreißigjährigen Krieg, unter dem Jubel des Auslandes, zerfleischte sich Deutschland. Der französische Kardinal Richelieu gibt dem Schwedenkönig Gustav Adolf Geld, damit er den Protestanten in Deutschland zu Hilfe kommen kann, der Kaiser holt spanische und italienische Truppen ins Reich. Auf unserem Boden schlagen sich die Ausländer, und beinahe noch schlimmer die Deutschen unter einander. Als der schwedische König allzumächtig wird, sodaß die Gefahr besteht, er könne Deutschland einigen, unterstützt der französische Kardinal mit seinem Geld den Kaiser. Als die kaiserlichen Heere Siege erfechten, greift Frankreich wieder zugunsten der Schweden ein — der lange Dreißigjährige Krieg von 1618—48 ist in Wirklichkeit von der französischen Politik in die Länge gezogen. An seinem Ende steht der Westfälische Frieden — Frankreich erreichte zum ersten Mal in seiner Geschichte den Rhein, gewann den Sundgau und Reichsvogteirechte im Oberelsaß mit Sitz und Stimme im deutschen Reichstag; Schweden setzte sich in Pommern und an den Flußmündungen Deutschlands fest, die deutschen Fürsten erhielten das Recht, mit dem Ausland Bündnisse zu schließen; ohne den Reichstag, auf dem die deutschen Fürsten und freien Städte saßen, konnte der Kaiser keine wichtigen Verträge mehr schließen — und dieser Reichstag zerfiel in eine „Körperschaft der Katholiken“ und eine „Körperschaft der Evangelischen“ die sich eifersüchtig be-

lauerten. So war aus dem mächtigen Deutschland eine zersplitterte Fürstenrepublik geworden. Unbeschämt riß das Ausland Stück auf Stück ab; wie die Schweiz und die Niederlande entglitten waren, so versuchte Frankreich in den Raubkriegen Ludwigs XIV. Westdeutschland sich zu unterwerfen, bis vor Wien stießen türkische Heere vor. Und doch war das Reich nicht tot — es lebte nicht auf dem Reichstag und nicht in den Eifersüchteleien der kleinen und großen Staaten, nicht im Gezänk der Kirchen — aber im Herzen des Volkes. Die Heere, mit denen Prinz Eugen die Türken zurückschlug und die Franzosen besiegte — bestanden immer noch zum größten Teil aus Freiwilligen! Es war eine bittere Zeit, aber so verzweifelt und traurig sie auch sein mochte, um diesen großen Feldherrn des Reiches „Prinz Eugen, den edle Ritter“ sammelte sich im Heerlager noch einmal Liebe und Treue des deutschen Volkes für das Reich, das höher stand als alle fürstliche Eifersucht und kleinstaatliche Zerrissenheit: „Wer jetzig Zeiten leben will, muß haben tapfer Herze. Er hat der argen Feind so viel, bereiten großen Schmerze . . .“
Unter dem Soldatenkönig Friedrich Wilhelm I. stieg Preußen auf. Unter Friedrich dem Großen in beiden schlesischen Kriegen und im Siebenjährigen Krieg rang die junge Macht des Hauses Hohenzollern gegen die absinkende Macht des Hauses Habsburg. Wieder war unser Volk zerrissen, wieder erschienen fremde Heere als Verbündete der kämpfenden deutschen Mächte auf unserem Boden — das Volk sah gespannt dem großen Kampfe zu und ahnte, daß hier um die Führung

des Reiches von morgen gerungen wurde. Seine innere Entscheidung fiel bei Roßbach — der König von Preußen, der bei Roßbach die Franzosen zum Teufel gejagt hatte, dem alten Feind einen vernichtenden Stoß gegen seine Macht und seine Eitelkeit versetzt hatte, wurde für das deutsche Volk zum „Alten Fritz“. Von ihm sang man:

„Und wenn der große Friedrich kommt,
und klopft nur auf die Hosen,
dann läuft die ganze Reichsarmee
Panduren und Franzosen.“

Aber auch der große Friedrich brachte das neue Reich nicht.

Eingerostet und festgefahren war das deutsche Leben, als der Sturm aus Westen kam, als die Heere der großen französischen Revolution in die Reichsgrenzen einbrachen. Gewiß — das alte Reich starb nicht unehrenhaft; es gab immer noch zehntausende in den veralteten Heeren jener Kämpfe zwischen 1793—1805, die sich mit Heldenmut für das Reich opferten. Aber die Obrigkeiten wünschten solche Begeisterung gar nicht. Als Preußens Heer 1806 bei Jena und Auerstedt vernichtet wurde, und die Franzosen anmarschierten, ließ der Stadtkommandant von Berlin eine Proklamation anschlagen, daß „jetzt Ruhe die erste Bürgerpflicht“ sei.

Die Fremdherrschaft Napoleons und der Franzosen über Deutschland begann und lastete drückend auf jedem Haus.

Da stieg aus der Tiefe die Sehnsucht nach dem Deutschen Reich auf. Freiherr vom Stein, der große Staatsmann Preußens, Ernst Moritz Arndt, der gewaltige Künder deutschen Wesens, Fichte, der deutsche Denker (dem man später den Prozeß wegen Gottlosigkeit machte, weil er sich auch von der Kirchenlehre befreit hatte), der alte Blücher und hunderte anderer deutscher Männer und Frauen erweckten die Sehnsucht nach dem Reich der Deutschen, das da kommen sollte. Im Freiheitskrieg von 1813—15 hatten die Deutschen ein doppeltes Ziel: die Herrschaft Napoleons zu stürzen und ein machtvolles deutsches Reich wieder herzustellen.

Das erste Ziel wurde erreicht, um das zweite Ziel wurden sie betrogen. Keine der europäischen Großmächte, vor allem nicht Frankreich und England, eher schon Rußland, wollten dulden, daß ein kräftiges Deutsches Reich entstand. Die Eifersucht Österreichs und Preußens gegeneinander, der Wille der deutschen Fürsten, keines ihrer landesherrlichen Hoheitsrechte preiszugeben, versperrten der Sehnsucht des Volkes nach einem einheitlichen Reich den Weg. Frech sagte ein solcher Kleinfürst dem Freiherrn vom Stein ins Gesicht: „Ich weiß, daß meine Selbständigkeit ein Mißbrauch, — aber Sie sehen, ich fühle mich wohl dabei?"

So entstand nicht ein machtvolles Deutsches Reich, sondern ein elender, machtloser Staatenbund, der „Deutsche Bund", ein Gespött daheim und draußen.

Die deutsche Jugend gab sich mit diesem kläglichen Betrug an der Sehnsucht des Volkes nicht

zufrieden. In der „Burschenschaft“ auf den Universitäten schloß sie sich zusammen, aber als sie mit der Verwirklichung ihres Willens zu einem mächtigen Deutschen Reich ernst machen wollte, da gingen die 34 Landesväter entschlossen gemeinsam vor. Mit Einkerkerungen, mit Maßregelungen gegen die Träger des deutschen Gedankens, selbst gegen den würdigen Ernst Moritz Arndt, gegen den Freiherrn vom Stein und den Turnvater Jahn, versuchten sie die Flamme des deutschen Einheitswillens auszutreten.

Eifrig arbeiten die beiden Kirchen an diesem Werk mit. Der getaufte Jude Stahl schuf in Preußen die konservative Partei und brachte die Lehre vom „Christlichen Staat“ auf. Der König sei „von Gottes Gnaden“, er habe für sein Amt niemand Rechenschaft abzulegen als Gott, jede Obrigkeit, die christlich regiere, sei Gott wohlgefällig, ja, jede Obrigkeit sei von Gott. Gerade das wollten die Landesväter in ihrem Kampf gegen das Einheitsstreben unseres Volkes hören. In Wien aber beschlossen 1850 die Bischöfe von Österreich feierlich, die nationalen Unterschiede seien eine Folge der Verschiedenheit der Sprachen, diese aber beruhten auf der Sprachverwirrung, die Gott als Strafe für den Turmbau zu Babel verhängt habe, deshalb könne der nationale Gedanke keine Grundlage für einen Gott wohlgefälligen Staat sein.

In jener Zeit begann unser Volk in die Irre zu gehen. Die einen verquickten ihren ehrlichen Wunsch, sich von der Kleinstaaterei zu befreien und zu einem einheitlichen Deutschland zu kommen,

mit dem Gedanken der hemmungslosen Freiheit auch auf wirtschaftlichem Gebiet — das hörten die Juden gern, deren Streben stets die Auflösung aller Schranken gegen hemmungslose Bereicherung war: so entstand der verjudete Liberalismus. Die Arbeiter ersehnten eine gerechte Lebensordnung, bei der sie als Gleichwertige im Volke anerkannt würden — aber ehe sie ihre Sehnsucht wirklich aussprechen konnten, kam der Jude Karl Marx aus einer Rabbinerfamilie, die seit Jahrtausenden nicht ehrlich gearbeitet hatte, und lehrte die Arbeiter, sie könnten ein besseres Dasein nur im Zusammengehen mit allen Arbeitern der Welt und möglichst unter der Anführung von Juden erreichen: so entstand der verjudete Marxismus. Im Jahre 1848—49 prallten alle diese Parteigegensätze auf einander. Wie der schimmernde Nibelungenhort vom Grunde des Rheines auftauchend erschien einen Augenblick die Herrlichkeit des Reiches greifbar nahe. Vertreter des deutschen Volkes schufen in der Paulskirche in Frankfurt eine Reichsverfassung und Reichsministerien, wählten einen Reichsverweser — boten dem preußischen König Friedrich Wilhelm IV. schließlich die Krone des Reiches an. Dieser lehnte ab. In einem wirren Strudel von Parteikämpfen und führerlosen Aufständen versank das unfertige Reich der Deutschen, der „Väter Traum", aufs neue. Es wurde alles wie vor dieser führerlosen Erhebung, nur grauer und aussichtsloser. Zehntausende wanderten damals nach Amerika aus.

Als das deutsche Volk schon innerlich daran verzweifelte, sich ein Deutsches Reich schaffen zu

können, nahm der Märker Otto von Bismarck die Aufgabe in seine Hand. Was der Begeisterung des Volkes mißlang, schaffte dieser leidenschaftliche, überragende Staatsmann. Er zwang Preußen die Aufgabe, Deutschland zu einigen, förmlich auf, er zwang Österreich aus der Bildung des neuen Reiches auszuscheiden und nahm den bitteren Verzicht auf die Deutschen in Österreich erst einmal in Kauf, er zwang die französische Einmischung nieder, er zwang seinen König förmlich, den Titel deutscher Kaiser anzunehmen und mit seinen schweren, ruhigen Händen, „im Dienst des Staates sich verbrauchend", hielt er die deutsche Streitsucht nieder.

Das Reich von 1871 war noch nicht ein Jahr alt — da waren alle alten Feinde wieder da. Das Papsttum entfesselte einen leidenschaftlichen Kampf gegen das Reich der protestantischen Hohenzollern, der jüdische Liberalismus tobte gegen Bismarck, der Marxismus wühlte gegen ihn, die Konservativen verübelten ihm, daß er bei der Einigung des Reiches einige der am unerträglichsten quertreibenden deutschen Fürsten, „Monarchen von Gottes Gnaden", abgesetzt und ihre Länder zu Preußen geschlagen hatte — aber das deutsche Volk bekannte sich in immer größeren Teilen zu dem Schmied des Reiches.

Dennoch — dieses Reich war eines Staatsmannes Werk, der niemals eine wirkliche Volksbewegung für sich entfaltet hatte. Als der junge Kaiser Wilhelm II. den greisen Kanzler entließ, da zeigte sich wohl viel menschliche Anhänglichkeit an Bis-

marck, aber das Volk ließ sich auch die neuen Machthaber gefallen.

Eitel, selbstgefällig, flach, ohne Ernst, ohne menschliche Größe, ohne tiefere Einsicht — so verwirtschafteten die Nachfolger Bismarcks das Erbe des Riesen. Wo er klug und bedächtig gewesen war, wurden sie laut und anmaßlich, wo er mit fester Hand zugegriffen, waren sie großsprecherisch und schwach. Und dennoch — das Volk wuchs in dieses Reich hinein. Der Baum, den der eiserne Kanzler gepflanzt hatte, schlug Wurzeln — man sah es oft im Alltage nicht, aber als das Unwetter des Weltkrieges auf Deutschland niederbrach, da zeigte es sich, wie tief und innig ungeachtet aller seiner Fehler das Volk dieses Reich liebte. Mit Selbstverständlichkeit scharten sich alle Teile des Volkes um den Kaiser und die Fahne des Reiches. In den Augusttagen 1914 brach eine Liebe zum Reich durch, die hinter allem Lärm des Alltages tiefverborgen im Volke gelebt hatte. Karl Bröger faßte sie in den schlichten Worten zusammen:

„Immer schon haben wir die Liebe zu Dir
gekannt
bloß wir haben sie nie mit einem Namen
genannt: Deutschland".

Diese Liebe zu Deutschland, zu dem Reich, das nicht sterben kann, haben Hunderttausende mit ihrem Tode besiegelt.

Aber während noch das Reich kämpfte und siegte, waren die alten Zerstörer am Werk; die verworfensten von ihnen taten sich mit dem Feind

zusammen und unterwühlten die Heimat. Niemand aber war da, der dem Volke die innere Kraft gab, diese Zersetzungen und Versuchungen zu überwinden. Schlangenschlau, mit satanischer Tücke versprach der Feind den Deutschen ein Leben in Achtung, Schönheit und Würde — wenn sie nur ihren Kaiser vertrieben, ihre Waffen niederlegten, den Widerstand aufgaben.

Ermüdet, ohne rechte Führung, von altem Hader zerrissen, erlag unser Volk der Versuchung — und als es 1918 die kläglichste Revolution aller Zeiten machte, der Versprechen der Gegner traute, im kindlichen Wahn, sogar nun gerade bessere Lebensverhältnisse, größere Gerechtigkeit im Innern erreichen zu können — da wurde es im Waffenstillstand entwaffnet, da wurde ihm der teuflische Vertrag von Versailles aufgezwungen.

Flotte und Kolonien, urdeutsche Landschaften und alte deutsche Städte, Reichtümer und Rohstoffe — alles wurde uns entrissen — eines blieb bestehen, verstümmelt, zerrissen, entmachtet — ein Staat mit dem Namen „das Deutsche Reich". Dieser Name war in Wirklichkeit nur ein Versprechen, eine Saat auf Zukunft, eine Hoffnung besserer Zeiten.

Wieder war das echte Reich tief begraben, verschüttet unter dem sinnlosen Lärm der streitenden Parteien, unter der Bleidecke der kaum verschleierten Fremdherrschaft über Deutschland.

Aber unsterblich lebte es im Herzen des Volkes. Und hier gewann es Gestalt in dem unbekannten Soldaten des Weltkrieges Adolf Hitler aus der deutschen Ostmark. In Frankreich, in England er-

richtete man dem unbekannten Soldaten eindrucksvolle Grabmäler — in Deutschland nahm der unbekannte Soldat das heilige Deutsche Reich in sich auf und wurde sein Künder.

Er nahm den Kampf an, den die alten Reichsfeinde noch jedem aufgezwungen haben, der für des Reiches Herrlichkeit stritt. Er ging unbekümmert durch den Kugelregen an der Feldherrnhalle zu München, als der alte schwarze Reichsfeind die junge Saat des neuen Reiches ermorden wollte. Im heißen Streit schlug er die inneren Reichsverderber nieder — und erweckte aus dem tiefen Schlummer, dort wo sie auf den Tag der Erstehung zu neuem Leben warteten, im Herzen des Volkes selber, die Herrlichkeit des Reiches. Als er die Führung übernahm, da waren die verborgenen Quellen der deutschen Kraft aufgebrochen, da erhob sich die Sehnsucht eines Jahrtausend nach dem Reich, das unser und nur unser, das unseres Volkes und unserer Kinder Reich sein soll! Wie von einem Zauber aus Urväter Tagen ergriffen, kehrten die deutschen Menschen zu ihrem Volke heim. Die noch eben verblendet im Dienst fremden Herrschaftswillens dem Führer entgegen gestanden hatten, reihten sich ein, die müde gewordenen Herzen entflammten sich, das Volk, das um Pfennige mit einander gestritten hatte, opferte ohne Bedenken Reichtümer, um dem neuen Reich Wehr und Rüstung zu schaffen. Über alle Zwangsgrenzen, die man ihm auferlegt hatte, griff der Wille der deutschen Nation hinaus. Jeder Splitter draußen an der Grenze, jedes deutsche Land, das dem Reich verloren gegangen, begann von Innen mit heili-

gem Feuer zu glühen — überrascht stand die Welt vor dem unerhörten Ereignis, das mit unwiderstehlicher Gewalt Land auf Land, das Saarland, die deutsche Ostmark, Sudetenland, Memelland, Danzig wieder heimdrängten ins Reich, daß die Reichsgrenzen sich rundeten und schlossen, daß diese deutsche Nation endlich den gemeinsamen Hort, die Kraft gefunden hatten, die sie einte — das Großdeutsche Reich.

Da nun begannen die Neidischsten und Gehässigsten der Mächte, die solange von Deutschlands Schwäche und Zerrissenheit Vorteile gezogen, einen verbrecherischen Krieg. Und was ist ihr Kriegsziel? Sie sprechen es offen aus. Sie wollen uns das Reich wieder nehmen, sie wollen das Deutsche Reich in Fetzen reißen, elende, machtlose Kleinstaaten daraus schneiden, sie wollen des Reiches Herrlichkeit tiefer begraben als das die Sehnsucht unseres Volkes sie je wieder erwecken könnte.

Um diesen Plan zu verhindern — darum stehen wir im Kampf.

Wenn wir uns fragen, was wir wirklich vom Sinn des Menschenlebens wissen, so ist es wenig. Wir alle, ganz gleich welcher Konfession, spüren aber, daß die Welt kein Zufall ist. Jeder Bauer fühlt, daß vom Frühling über den Sommer, den Herbst und den Winter bis zum neuen Frühjahr eine große, fromme Ordnung sein Tagewerk beherrscht, voll tieferer Wunder als alle Wundergeschichten. Wir alle wissen, daß vor jedem wichtigen Schritt unseres Lebens unser Gewissen in uns als eine feine, ernste, göttliche Stimme uns den rechten Rat gibt. Dieses uralte Land und dieses

Gewissen in uns haben wir von unseren Ahnen ererbt. Dieses Deutschland ist unserm Volke als ein heiliges Vermächtnis gegeben. Wir sollen es in Ehren, daß wir vor uns und unserm Gewissen wohl bestehen können, auf unsere Kinder und Enkel bringen. Für dieses Deutschland, für das heilige Reich unseres Volkes haben unsere Vorfahren gelitten und gekämpft — und wenn es noch so sehr unter fremden Formen verdeckt war. Dieses Reich ist uns wahrhaft ein heiliges Reich; nicht weil eine Kirche es gesegnet hat, sondern weil der Segen unserer Ahnen, vieltausend versunkener Geschlechter, die für uns gelitten und gewerkt haben, sichtbar auf ihm liegt. Dieses Reich ist unser heiliges Reich. Es ist unseres Volkes Aufgabe und Ehre vor den Völkern. Wir geben es für nichts, aber auch für garnichts in der Welt preis. Wir halten es hoch in unseren Herzen wie ein Heiligtum — es ist unseres Volkes ewiges Reich, und wer daran rührt — der ist ein verlorener Mann!



Gedichte und Lieder um das ewige Reich

Künder des Reiches

Viele große Länder durft' ich sehen,
und ich nahm der besten gerne wahr.
Übel soll an mir geschehen,
brächt' ich je mein Herz in die Gefahr,
daß ihm wohl gefalle
fremder Länder Sitte.
Ja, unedel wär's, wenn ich zu Unrecht stritte:
Deutsche Zucht geht über alles.

Von der Elbe bis zum Rheine
und noch weiter bis zum Ungarland
sind die allerbesten, wie ich meine,
die mir auf der Erde sind bekannt.
Weiß ich recht zu schauen
Gang, Gesicht und Hand,
ja, bei Gott, so schwör ich, daß sie hier zu Land
besser sind als andre Frauen.

Deutscher Mann ist wohlerzogen,
deutsche Frau wie Engel klar und rein.
Wer sie schilt, ist ganz betrogen,
er erliegt der Lüge trübem Schein.
Zucht und wahre Liebe,
wer die suchen will,
komm nur her in unser Land,
da ist Wonne viel
daß mir's lang erhalten bliebe.

Walther von der Vogelweide, um 1210,
Nachdichtung von Charlotte Jitty

Wer jetzig Zeiten leben will,
muß haben tapfers Herze!
Er hat der argen Feind so viel,
bereiten großen Schmerze!
Da heißt es stehn wohl unverzagt
in seiner blanken Wehre,
daß sich der Feind nicht an uns wagt,
es geht um Gut und Ehre.

Doch wie's auch kommt das arge Spiel,
behalt ein tapfers Herze,
und seyn der Feind gleich noch so viel,
verzage nicht in Schmerze!
Steh gottgetreulich, unverzagt
in deiner blanken Wehre,
wenn sich der Feind nun an dich wagt,
es geht um Gut und Ehre.

Altes deutsches Soldatenlied aus der schwersten
Zeit der Franzosen- und Türkenkriege

„Ehrlicher Teutscher!

Dein edles Vaterland war leider bei den letzten Kriegen unter dem Vorwand der Religion und Freiheit gar zu jämmerlich zugerichtet und an Mark und Bein deromaßen ausgesogen, daß von einem so herrlichen corpore schier nichts übrig verblieben als das bloße Sceleton: Wem noch einig teutsch Blut um sein Herz warm ist, muß darüber weinen und seufzen! Wem sein Vaterland lieb ist muß die unglücklichen Zeiten beklagen: Wir haben unser Gut, wir haben unser Blut, wir haben unsere Ehre und Namen dahingegeben und

nichts damit ausgerichtet, als daß wir uns schier zu Dienstknechten und fremde Nationes berühmet, uns des uralten hohen Namens fast verlustig und diejenigen, so wir kaum kenneten, damit herrlich gemachet haben".

Friedrich Wilhelm, der Große Kurfürst in einer Flugschrift („Gedenke, daß Du ein Teutscher bist", 1658)

„So ist, o ihr Preußen, euer erhabnes Muster: Behauptet so, wie es, euren neuen Ruhm; bleibet nie bei euren ersten Unternehmungen stehen, sondern überzeuget die Welt, daß eine fruchtbare Tugend neue hervorbringen könne.

Die traurige Erschütterung berühmter Reiche ist keine Wirkung des himmlischen Zorns. Wo der Weise glücklich ist, da scheitert der Unverständige. Das Verhängnis ist in unsern Händen.

Ihr Helden, eure großen Taten erheben dieses Reich; unterstützet euer Werk, oder euer Ruhm verschwindet. Mit einem beständig feurigen Flug müßt ihr euch erheben. Hat der Sterbliche den Gipfel beinahe erreichet, und er stehet stille, so ist er in Gefahr zurückzufallen.

In dem siegreichen Lauf eurer Triumphe seid menschlich und sanft, großmütig und leutselig, damit so viele unter eurem Säbel erniedrigte Feinde nicht sowohl eurem feurigen Mut als vielmehr euren seltenen Tugenden huldigen."

Friedrich der Große: Ode an die Preußen, 1753

„Unser Leben ist ein flüchtiger Übergang von dem Augenblick der Geburt zu dem des Todes. Die Bestimmung des Menschen während dieses kurzen Zeitraumes ist, für das Wohl der Gesellschaft, deren Mitglied er ist, zu arbeiten. Seitdem ich zur Regierung gelangt bin, habe ich mich mit allen Kräften, die die Natur mir verliehen hat, und nach Maßgabe meiner geringen Einsichten bestrebt, den Staat, den ich die Ehre gehabt zu regieren, glücklich und blühend zu machen. Ich habe die Gesetze und Gerechtigkeit herrschen lassen; ich habe Ordnung und Pünktlichkeit in die Finanzen gebracht; ich habe in der Armee jene Manneszucht eingeführt, wodurch sie vor allen übrigen Truppen Europas den Vorrang erhalten hat.
Ich gebe gern und ohne Bedauern diesen Lebenshauch, der mich beseelt, der wohltätigen Natur, die ihn mir geliehen hat, meinen Körper aber den Elementen, aus denen er zusammengesetzt ist, zurück. Ich habe als Philosoph gelebt und will auch als solcher begraben werden, ohne Prunk, ohne Pracht, ohne Pomp."

Friedrich der Große: Privattestament

„Beginnen wir demnach den ehrenvollen Kampf mit mutigem Herzen und im Vertrauen auf Gott, der eine gerechte Sache nicht verlassen wird, sofern er nicht um höhere Zwecke willen unsern Untergang beschlossen hat, der vielleicht nur deswegen uns so tief sinken ließ, um aus demselben Deutschland, worin religiöse Freiheit aufblühte, die politische zugleich mit der Veredlung der Völ-

ker, die nur in ihrer wechselseitigen Unabhängigkeit gedeihen kann, ausgehen zu lassen. Nie wurde für eine schönere Sache gefochten, denn es gilt Unabhängigkeit und Veredlung des Volkes zugleich. Vielleicht nur eine kurze Zeit, und schöner, blühender, kräftiger als je steht der verjüngte Staat da, glücklich im Innern, geachtet und gefürchtet von außen. Wem schlägt das Herz nicht von frohen Hoffnungen!"

Neidhardt von Gneisenau, preußischer Heerführer in den Freiheitskriegen, 1808

„Wann meinet ihr, daß die Zeit kommen soll, wo allen Deutschen noch ein größeres gemeinsames Ziel aufgesteckt ist? Jetzt oder nie, so muß die Ehre immer sprechen; ihre Stunde, ja ihre Minute ist immer da: sie kann nichts verschieben, sie darf nichts von der Gelegenheit und dem Zufall hoffen, ihr Gesetz bleibt immer das Kurze und Runde: Tue, was du mußt, siege oder stirb und überlaß Gott die Entscheidung . . ."

Ernst Moritz Arndt.

„. . . — Dieses Deutschland wollen wir erhalten, für dieses Deutschland streiten wir und bitten Gott und die Menschen, daß sie es nicht untergehen lassen, — für dieses durch Sitten, Gesetze und Tugenden ehrwürdige, durch Künste,

Wissenschaften und Erfindungen berühmte, durch stillen Fleiß und frommen Sinn die Welt beseelende und erhaltende Deutschland, nicht für leere Namen, hohle Klänge und eitlen Ruhm sprechen, bitten und streiten wir. Hier ist Deutschland, hier ist es, und dies muß es dem redlichen Deutschen bleiben . . . Was wir Jahrhunderte, ja Jahrtausende besessen haben; Gottesfurcht, Gerechtigkeit, Redlichkeit, Tapferkeit, Freiheit: was wir geschaffen haben: Gesetz, Sitte, Wissenschaft und Kunst, — das ist unser Vaterland, das ist unser Deutschland, das nennen wir unser Vaterland, unser deutsches Vaterland, und das wollen wir erhalten; dafür ziehen unsre Jünglinge jetzt so freudig in das Feld und streiten, wie ihre Väter, die Cherusker und Marsen und Katten weiland stritten, und sterben wie sie."

Ernst Moritz Arndt.

„Und es sind elende und kalte Klügler aufgestanden in diesen Tagen, die sprechen in der Nichtigkeit ihrer Herzen:

Vaterland und Freiheit, leere Namen ohne Sinn, schöne Klänge, womit man die Einfältigen betört! Wo es dem Menschen wohlgeht, da ist sein Vaterland, wo er am wenigsten geplagt wird, da blüht seine Freiheit.

Diese sind wie die dummen Tiere nur auf den Bauch und seine Gelüste gerichtet und verneh-

men nichts von dem Wehen des himmlischen Geistes.

Sie grasen wie das Vieh nur die Speise des Tages, und was ihnen Wollust bringt, deucht ihnen das Einziggewisse.

Darum heckt Lüge in ihrem eitlen Geschwätz, und die Strafe der Lüge brütet aus ihren Lehren. Auch ein Tier liebet, solche Menschen aber lieben nicht, die Gottes Ebenbild und das Siegel der göttlichen Vernunft nur äußerlich tragen.

Der Mensch aber soll lieben bis in den Tod und von seiner Liebe nimmer lassen noch scheiden. Das kann kein Tier, weil es leicht vergisset, und kein tierischer Mensch, weil ihm Genuß nur behagt.

Darum, o Mensch, hast du ein Vaterland, ein heiliges Land, ein geliebtes Land, eine Erde, wonach deine Sehnsucht ewig dichtet und trachtet. Wo dir Gottes Sonne zuerst schien, wo dir die Sterne des Himmels zuerst leuchteten, wo seine Blitze dir zuerst seine Allmacht offenbarten und seine Sturmwinde dir mit heiligem Schrecken durch die Seele brauseten, da ist deine Liebe, da ist dein Vaterland.

Und seien es kahle Felsen und öde Inseln, und wohne Armut und Mühe dort mit dir, du mußt das Land ewig liebhaben; denn du bist ein Mensch und sollst nicht vergessen, sondern behalten in deinem Herzen.

Auch ist die Freiheit kein leerer Traum und kein wüster Wahn, sondern in ihr lebt dein Mut

und dein Stolz und die Gewißheit, daß du vom Himmel stammest.

Da ist Freiheit, wo du leben darfst, wie es dem tapfern Herzen gefällt; wo du in den Sitten und Weisen und Gesetzen deiner Väter leben darfst: wo dich beglückt, was schon deinen Urelternvater beglückte; wo keine fremden Henker über dich gebieten und keine fremden Treiber dich treiben, wie man das Vieh mit dem Stecken treibt.

Dieses Vaterland und diese Freiheit sind das Allerheiligste auf Erden, ein Schatz, der eine unendliche Liebe und Treue in sich verschließt, das edelste Gut, was ein guter Mensch auf Erden besitzt und zu besitzen begehrt."

Ernst Moritz Arndt.

„Volk und Vaterland in dieser Bedeutung, als Träger und Unterpfand der irdischen Ewigkeit, und als dasjenige, was hienieden ewig sein kann, liegt weit hinaus über den Staat, im gewöhnlichen Sinne des Wortes, — über die gesellschaftliche Ordnung, wie dieselbe im bloßen klaren Begriffe erfaßt und nach Anleitung dieses Begriffes errichtet und erhalten wird. Dieser will gewisses Recht, innerlichen Frieden, und daß jeder durch Fleiß seinen Unterhalt und die Fristung seines sinnlichen Daseins finde, solange Gott sie ihm gewähren will. Dieses alles ist nur Mittel, Bedingung und Gerüst dessen, was die Vaterlands-

liebe eigentlich will, des Aufblühens des Ewigen und Göttlichen in der Welt, immer reiner, vollkommener und getroffener im unendlichen Fortgange. Ebendarum muß diese Vaterlandsliebe den Staat selbst regieren, als durchaus oberste, letzte und unabhängige Behörde."

Johann Gottlieb Fichte

„Die deutsche Nationalität ist, wie jede andere Nationalität. eine Kraft, welche nicht gewogen, geschaut, geleitet, beschrieben werden kann, welche da ist, wann sie wirkt, welche überall da ist, wo in Deutschland etwas wächst und gedeiht . . .

Will man in Deutschland Religion haben, so muß man, weil Religion zur unumgänglichen Vorbedingung ihrer Existenz Ehrlichkeit und Wahrhaftigkeit hat, alle den fremden Plunder abtun, in welchen Deutschland vermummt ist, und durch welchen es mehr als durch individuelle Selbsttäuschung vor seiner eigensten Seele zum Lügner wird. Palästina geht uns schlechterdings nichts an. Wir sind endlich stark genug, vor Fremden die Türe des Hauses zuzuhalten: werfen wir auch einmal das Fremde hinaus, welches wir innerhalb unseres Hauses haben. Ist das geschehen, so kann die eigentliche Arbeit beginnen."

Paul de Lagarde

„Ich habe nur ein Vaterland, das heißt Deutschland. — Mein Glaubensbekenntnis ist Einheit."

Freiherr vom Stein

„Seinen Stand und die Vorzüge desselben erkannte und schätzte er; den alten deutschen Ritter, den weiland fendbar freien und unmittelbaren kaiserlichen Reichsmann fühlte er; auch teilte er manche Ansichten und Urteile seines Standes mit seinen Genossen; und wenn er in der neuen Zeit frisch gehandelt und gelebt hat, so hat er schon durch die Zeit, worein seine Jugendbildung gefallen, einem Alter angehört, von dessen Art und Sitte bei dem in den letzten halben Jahrhundert Geborenen begreiflicherweise kaum eine Ahnung sein kann. Er fühlte seinen deutschen Ritter und den Stolz auf graue Ahnherren, alten Besitz und altes Geschlecht, aber er hatte diesen Ritter auch idealisiert. Ihm sollte der Edelmann sein der Ewigrüstige, der Immergewappnete, der durch Rat und Tat für König und Vaterland Wirksame: ihm sollte der Landherr sein der tapfere einfache Landmann, der erste Bauer, ein Beispiel von Arbeit, Ordnung, Sparsamkeit, Zucht, mit der Hand und mit dem Kopf und mit allen seinen Kräften der Gemeine, dem Kreise und der Landschaft angehörend. Und so war, lebte und wirkte der Mann auch streng in seinen Grundsätzen, einfach in seinen Sitten, enthaltsam und mäßig in seinen Genüssen, sparsam in seiner Haushaltung, im Kleinen schonend, gewinnend, er-

haltend damit er im Großen und für große Zwecke stets viel zu verwenden hätte. Den faulen oder den in Eitelkeit und Zwecklosigkeit sein Leben hindämmernden Mann, den, der unter dem Schatten der Arbeiten und Verdienste der Ahnen bloß des nichtigen Genußes pflegte, verachtete niemand mehr als er; den tätigen, brauchbaren, geschickten, ausgezeichneten Menschen jedes Standes sah der stolze Ritter in freudiger Anerkennung immer als seinen geborenen Gleichen an; ja so bescheiden war er, daß er sich jeden Augenblick unter jeden stellte, der ihn an irgend einer Sache oder irgend einem Geschäfte an Einsicht und Geschicklichkeit übertraf. Er hat immer nur das Achtungswürdige geachtet und selbst auf die Dinge, welche meist nur im Schein zu bestehen scheinen, immer den Glanz einer höheren Ansicht und eines edleren Sterbens gelegt."

Ernst Moritz Arndt.

„O heilig Herz der Völker, o Vaterland!
Allduldend, gleich der schweigenden Mutter Erd,
und allverkannt, wenn schon aus deiner
Tiefe die Fremden ihr Bestes haben."

Friedrich Hölderlin: „Gesang des Deutschen"

„Wir Deutsche fürchten Gott, aber sonst nichts in der Welt; und die Gottesfurcht ist es schon, die uns den Frieden lieben und pflegen läßt. Wer

ihn aber trotzdem bricht, der wird sich überzeugen, daß die kampfesfreudige Vaterlandsliebe, welche 1813 die gesamte Bevölkerung des damals schwachen, kleinen und ausgesogenen Preußen unter die Fahnen rief, heutzutage ein Gemeingut der ganzen deutschen Nation ist, und daß derjenige, welcher die deutsche Nation irgendwie angreift, sie einheitlich gewaffnet finden wird und jeden Wehrmann mit dem festen Glauben im Herzen: Gott wird mit uns sein!"

Bismarck, Reichstag 1888

„Ein Appell an die Furcht findet in deutschen Herzen niemals ein Echo."

Bismarck 1888

„Wenn ich nicht an eine göttliche Ordnung glaubte, welche diese deutsche Nation zu etwas Gutem und Großem bestimmt hätte, so würde ich das Diplomatengewerbe gleich aufgegeben oder das Geschäft garnicht übernommen haben."

Bismarck, Busch Tagebuchblätter 1, 348

Die Sehnsucht nach dem neuen Reich.

„ . . . Ein jung Geschlecht, das wieder Mensch
und Ding
mit echten Maßen mißt; das schön und ernst,
froh seiner Einzigkeit, vor Fremden stolz,
sich gleich entfernt von Klippen dreisten Dünkels
wie seichtem Sumpf erlogener Brüderei,
das von sich spie, was mürb und feig und lau,
das aus geweihten Träumen, Tun und Dulden
den einzigen, der hilft, den Mann gebiert . . .
der sprengt die Ketten, fegt auf Trümmerstätten
die Ordnung,
geißelt die Verlaufenen heim ins ewige Recht.
wo Großes wiederum groß ist,
Herr wiederum Herr, Zucht wiederum Zucht.
Er heftet das wahre Sinnbild auf, das völkische
Banner,
er führt durch Sturm und grausige Signale
des Frührots seiner Treuen Schar zum Werk des
wachen Tags und pflanzt das Neue Reich."

Stefan George

Der Weltkrieg

„Laß mich gehen Mutter, laß mich gehen!
All das Weinen kann uns nichts mehr nützen,
denn wir gehn das Vaterland zu schützen!
Laß mich gehn, Mutter, laß mich gehn!
Deinen letzten Gruß will ich vom Mund dir
küssen:
Deutschland muß leben, und wenn wir sterben
müssen!" . . .

Heinrich Lersch: Soldatenabschied

„Ich glaub' an Deutschland wie an Gott!
Wie Gott, so lieb ich dich!
Mein großes Volk, wie bitterlich
trugst du des Schicksals Spott!
Du trotzest, ob das Herz dir springt,
du fühlst, daß dir dein Kampf gelingt.
Denn, Deutscher, horch! Dein Herz, das singt:
„Ich glaub' an Deutschland wie an Gott!"

Ich glaub' an Deutschland, wie an Gott!
Er gab uns: Mensch zu sein!
Und sprach: „Kämpf um das Erbe dein!
Ich mach' dich nicht zum Spott!"
Vor ihm sind alle Länder gleich,
reich ist arm und arm ist reich,
Deutschland ist arm und reich zugleich!
Ich glaub' an Deutschland wie an Gott!

Ich glaub' an Deutschland wie an Gott!
Von Deutschland laß ich nicht!
Und naht für uns das Weltgericht:
Gott ist in uns, in uns ist Gott!
Kämpfend erfüll' ich sein Gebot;
trug Deutschlands Glück, trag Deutschlands Not!
Und dafür geh' ich in den Tod:
„Ich glaub' an Deutschland wie an Gott!"

Karl Bröger: „Bekenntnis"

Immer schon haben wir eine Liebe zu dir gekannt,
bloß wir haben sie nie mit einem Namen genannt.
Als man uns rief, da zogen wir schweigend fort,
auf den Lippen nicht, aber im Herzen das Wort,
Deutschland!

Unsre Liebe war schweigsam; sie brütete tief-
verstecht.
Nun ihre Zeit gekommen, hat sie sich hochgereckt.
Schon seit Monden schirmt sie in Ost und West
dein Haus,
und die schreitet gelassen durch Sturm und
Wettergraus, Deutschland!

Daß kein fremder Fuß betrete den heimischen
Grund,
stirbt ein Bruder in Polen, liegt einer in
Flandern wund.
Alle hüten wir deiner Grenze heiligen Saum.
Unser blühendstes Leben für deinen dürrsten Baum,
Deutschland!

Immer schon haben wir eine Liebe zu dir gekannt,
bloß wir haben sie nie bei ihrem Namen genannt.
Herrlich zeigte es aber deine größte Gefahr,
daß dein ärmster Sohn aber auch dein
getreuester war.
Denk' es, o Deutschland!

Karl Bröger: „Bekenntnis"

„ . . . Nichts ist auf Erden verloren,
was wir dem Leben getan,
darum sind wir geboren,
daß wir auf unserer Bahn
dienen dem hoffenden Leben
zu des Gestirnes Ruhm,
das uns zu Lehen gegeben,
doch nicht zu Eigentum."

Hans Leifhelm: „Vom hoffenden Leben"

„Sturm, Sturm, Sturm!
Läutet die Glocken von Turm zu Turm!
Läutet, daß Funken zu sprühen beginnen,
Judas erscheint, das Reich zu gewinnen,
läutet, daß blutig die Seile sich röten,
rings lauter Brennen und Martern und Töten.
Läutet Sturm, daß die Erde sich bäumt
unter dem Donner der rettenden Rache.
Wehe dem Volk, das heute noch träumt,

Deutschland, erwache!

Sturm, Sturm, Sturm!
Läutet die Glocken von Turm zu Turm!
Läutet die Männer, die Greise, die Buben,
läutet die Schläfer aus ihren Stuben,
läutet die Mädchen herunter die Stiegen,
läutet die Mütter hinweg von den Wiegen.
Dröhnen soll sie und gellen, die Luft,
rasen, rasen im Donner der Rache.
Läutet die Toten aus ihrer Gruft,

Deutschland, erwache."

Dietrich Eckart

Mit ehernem Antlitz entsteigen die Tapfern
rauchenden Trümmern und schlammigen Trichtern,
um zur Heimat zu wandern, der fremd sie
geworden in langen Jahren harthämmernden
Krieges. —
Novembersturm rauschet. — Raben fliegen

mit heiserem Krächzen dem Zuge voran —
gemahnen seltsam an die Millionen,
die für Heimat und Herd sich selber geopfert.
Die Wandernden tragen, tief in sich geborgen,
Mahnung und Erbe der tapferen Toten. —
Sonne durchbricht die düsteren Wolken,
beleuchtet seltsam die schreitenden Helden.

Erich Limpach: November 1918

Besinnung auf sich selbst

„Solange ein Volk
noch Krieger gebiert,
ist es gerecht.
Solange ein Volk
sich zum Kampfe bekennt,
wird es nicht schlecht.

Doch wenn ein Volk
vom Paradiese träumt,
fällt es in Not.
Und wenn ein Volk
sein Schwert zerbricht,
ruft es den Tod."

Kurt Eggers: „Verheißung"

„Gott hat unser Blut gebunden
an die Furche, die uns nährt,
wer in Arbeit Gott gefunden,
ist des Brotes Segen wert!
Diese Demut, Bruder trage,
tief in deine Seele ein,
und du lernst mit einem Schlage
das Geheimnis, Volk zu sein! —“

Heinz Steguweit: „Deutschland“

Wir bauen des Reiches gewaltigen Turm.
Wir bauen ihn hoch in den Himmel hinauf.
Ihn schlägt keine Flamme, ihn rüttelt kein Sturm:
Wir bauen ihn für die Jahrtausende auf.

Die letzten Ziele sind niemals erreicht,
denn der Glaube wächst mit der steigenden Kraft
und wir wachsen mit ihm und es wird uns
vielleicht
erst bewußt, wenn das neue Jahrtausend ver-
streicht,
daß der Gott mit uns an der Zukunft schafft.

Für die Zukunft werden wir alles wagen,
für die Zukunft trugen wir Feme und Leid:
Wir bauen an ihr seit den lichtlosen Tagen,
seit den Tagen der schwarzen Vergangenheit.

Denn was wir uns damals ins Herz eingebrannt,
als alles versank im Verrat und im Streit,
als um uns noch alles in Flammen stand —
das brennt in uns weiter als flackernder Brand,
das brennt für uns weiter für ewige Zeit.

Rupert Rupp: „Wir bauen das Reich"



Zum Beschluß.

Was bleibt uns Deutschen? Die Religionen auf unserem Boden sind gekommen und gegangen. Vom Altglauben unserer Väter sind wir erst katholisch geworden, dann sind sehr viele von uns Protestanten oder Reformierte geworden, haben in den verschiedensten Gruppen, Sekten und Grüppchen nach ihrer deutschen Art die Wahrheit gesucht — denn ohne Wahrheit können und mögen wir nicht leben. Dann haben wir immer mehr erkannt, daß der Glaube, der uns aus Palästina gebracht wurde, nur eine der vielen Religionen ist, die es auf der Welt gibt, nicht Gottes einziges und vielleicht auch nicht einmal Gottes letztes Wort.

Da haben wir uns heimgewandt zu unserer Väter- und Ahnenland, zu dem, was unerschütterlich geblieben ist — das ist Hof und Haus, Feld und Wald, das ist unsere deutsche Heimat, das ist das deutsche Volk, zu dem wir gehören — und das ist das Reich, an dem unsere Vorfahren und Väter gebaut und gewirkt haben.

Wir glauben alle an Gott — denn diese sinnvolle Lebensordnung um uns kann nicht durch Zufall entstanden sein. Eines aber hat Gott unserm Volke zur Aufgabe gegeben, sich an ihm zu verwirklichen — das Reich. Mit dem Reich sind wir aufgewachsen, seine Stärke und seine Herr-

lichkeit hat uns geschützt und behütet in unseren jungen Tagen. Dieses Reich ist altersgrau und doch ewig jung. Es lebt in den frühsten Tagen unserer ältesten Vorfahren, im Kyffhäuser, wo der Kaiser Friedrich träumt, lebt in der Garnisonkirche zu Potsdam, weil dort der Alte Fritz begraben liegt, und um das Grabmal des Prinzen Eugen, es heiligt jedes Soldatengrab der deutschen Geschichte, es steht gewaltig über der Gruft im Sachsenwald, wo Bismarck ruht, und es ist gegründet auf dem Opfertod der Kämpfer des Weltkrieges, aller Kämpfer, die mit Deutschland im Herzen fielen, aller treuen Deutschen, die für des Reiches Herrlichkeit in Ehren gearbeitet haben, aller, die in diesem Kriege fielen.

Wir brauchen unser heiliges Land nicht in der Ferne zu suchen, unser einziges heiliges Land liegt hier und heißt — das Reich der Deutschen, das Reich des Führers.

Druck: Thiel & Böhm, Erfurt